

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 48 (1983)
Heft: 2

Artikel: Episoden aus den Basler Trennungswirren 1830-1833
Autor: Strübin, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Episoden aus den Basler Trennungswirren 1830—1833

Ein Vortrag

Von *Eduard Strübin*

An sich hat es wenig Sinn, im Schutt der Vergangenheit zu wühlen und allenfalls ein Wölklein Staub aufzuwirbeln; wir haben uns aber mit Ereignissen zu befassen, die bis heute nachwirken, unmittelbar und untergründig, und es ist kein müssiges Spiel, sie verstehen zu wollen.

Wer fragt, wie es eigentlich gewesen ist, ohne Hass und ohne Gunst, sieht sich vor einem Berg sich widersprechenden Papiers, so dass er verzweifeln könnte, auch nur an die Wahrheit heranzukommen. Dennoch sei es gewagt: In einem ersten Teil versuchen wir die Voraussetzungen für den folgenschweren Konflikt zu skizzieren, das Verhältnis von Stadt und Landschaft Basel. Diese allgemeinen Ausführungen dienen dann dem Verständnis für die Ereignisse, die aus dem Blickwinkel einer besonders betroffenen Gemeinde, des «stadttreuen» Gelterkinden, dargestellt werden.

Das Verhältnis von Stadt und Landschaft Basel

Unter dem Einfluss der grossen Französischen Revolution hatte der eidgenössische Stand Basel schon gut dreissig Jahre früher, 1798, eine Revolution erlebt. Eine unblutige: Sie gipfelte in der Ueberreichung der «Freiheitsurkunde» an die bisherigen Untertanen in der Stadtkirche zu Liestal und im grossen Verbrüderungsfest unter dem Freiheitsbaum auf dem Basler Münsterplatz¹. Kurz vorher hatten die brennenden Landvogteischlösser Waldenburg, Homburg und Farnsburg als Freiheitsfackeln ins Land hinaus geleuchtet. Doch nach den Stürmen der napoleonischen Zeit versuchten die europäischen Mächte auf dem Wiener Kongress das Rad der Zeit zurückzudrehen, und wie andere Schweizerkantone gab sich auch Basel 1814 eine reaktionäre Verfassung. Aber unter der Asche glomm die Glut. Da, im Juli 1830, krächte wieder der gallische Hahn, der autokratische König wurde aus Paris vertrieben, und an seine Stelle setzte sich ein Bürgerkönig. Der Funke sprang über: Innert einiger Monate erhielten auf den Druck von Volksversammlungen hin eine ganze Reihe von Kantonen, unter ihnen Basels Nachbarn Solothurn, Aargau, Bern, neue Verfassungen, welche die städtischen Vorrechte abbauten und die Volkssouveränität gewährleisteten.

Auch im Kanton Basel begann die Bewegung verheissungsvoll mit Revisionsverhandlungen im Grossen Rat und einer Versammlung von etwa vierzig Baselbietern im Bad Bubendorf und ihrer «Ehrerbietigen Bittschrift» (Oktober—Dezember 1830)². Die Verhandlungen wurden anfangs Januar 1831 durch eine Volksversammlung in Liestal durchkreuzt, die der Re-

gierung ein Ultimatum stellte. Beidseitigen kriegerischen Rüstungen folgte der erste Aufstand der Landbewohner, der unter dem Verlust von etwa zehn Menschenleben rasch niedergeschlagen wurde.

Um jene schicksalhafte Jahreswende ereignete sich in Basel und Umgebung ein Erdbeben; dabei erhielt der eichene Hauptpfosten an der Stadtsäge in Kleinbasel einen Riss, der durch den ausgehauenen Baselstab hindurchging³. Die aufgewühlte Volksseele war damals, wie wir noch mehrfach hören werden, für die Welt des Uebernatürlichen sehr empfänglich . . .

Warum gelang im Stände Basel nicht, was in anderen Kantonen möglich war? Ein junger Waadtländer Wachtmeister von der eidgenössischen Besetzungstruppe ist überzeugt, «dass es mit ein wenig Geduld bei der Landbevölkerung und weniger Hochmut bei den Städtern gelungen wäre, alles zu arrangieren, ohne eidgenössische Einmischung und sogar ohne Musketenschüsse»⁴. Er hat recht gesehen — und gleichzeitig den Finger auf einen wunden Punkt gelegt:

Das Verhältnis zwischen Stadt und Land war aus äusseren und inneren Gründen eher zwiespältig. Die Stadt galt nicht umsonst als reich, und wenn Landleute einmal hinkamen, bestaunten sie die mächtig-grossen Kirchen und die palastähnlichen Herrenhäuser. Daneben mussten ihnen ihre Dörfer kümmerlich vorkommen. Unser Waadtländer nennt zum Beispiel Arboldswil ein schmutziges Nestchen mit schmutzigen Leuten, Liestal «ein armseliges Städtchen»⁵, und der Feldprediger der Berner Besetzungstruppe, Albert Bitzios aus Lützelflüh, spottet später: Liestal ist «eine schöne Stadt, hat zweiehalb Gassen, eine schöner als die andere», und die Dörfer — «wenn es regnet, kann man auf den Mistgüllen von einem Hause zum andern schiffen . . .»⁶. Auch die Baselbieter Kochkunst ist nicht zu rühmen; nach dem welschen Wachtmeister gibts da Runkelrübenkaffee, Schnaps, Kohl, riesige Platten Weissrüben und Speckstücke so gross wie Backsteine, und dann die ewigen Schnitze, les éternels Schnitz⁷.

Städter und Landbewohner unterscheiden sich auch scharf durch ihre Art, nicht zuletzt durch ihre Mund-Art. Die Basler galten bei den Landschäftlern als überheblich und arrogant, sie würden noch immer von «unsere Lyt uf im Land» reden⁸. Der in Basel arbeitende Liestaler Kunstmaler Joh. Senn findet, die Herren Basler hätten den revolutionären Zustand durch «Uebermut, Geiz, Herrschsucht und aus Furcht ihrer einträglichen Stellen direkt oder indirekt durch unkluge Selbstsucht» herausgefordert, und er behauptet, er habe sie öfters von den Landschäftlern als von «Canaille, Janhagel, Pöbel, Stinkmasse» reden hören⁹.

Die Baselbieter waren auch keine halben Engel. Ein wohlwollender Städter hat im Jahre 1829 seine Mitbürger — «die Ihr unser Landvolk verschlossen, misstrauisch, roh und geizig nennet» — zu Geduld und Nachsicht aufgerufen¹⁰. Unser Waadtländer Gewährsmann schreibt von «plumpem Aberglauben» und von Sitten, «die für das 16. Jahrhundert gerade recht

wären»¹¹, Bitzium/Gotthelf prägt das böse Verb «sie landschäftlern», das heisst: sie poleten und brüllen¹², und Friedrich Nüsperli überliefert den lapidaren Satz eines scharfsinnigen Beobachters: «Die Mehrzahl der Bewohner von Basellandschaft teilt seine (so!) Lebenszeit in Gebet, Arbeit und Saufen»¹³.

In Krisenzeiten wie der anbrechenden sollten sich solche Unterschiede in der Wesensart verheerend auswirken.

Die Regierung, der Kleine Rat, war von Handelsherren, Fabrikanten, Juristen dominiert. Entgegen der Behauptung von Landschäftlern konnten sich die Politiker nicht bereichern, ihre Gehälter waren ausserordentlich niedrig. Als Seiden- und Handelsherren hatten viele unter ihnen ein Interesse an einem guten Einvernehmen mit den Heimposamentern auf dem Land, nützten freilich deren wirtschaftliche Abhängigkeit erwiesenermassen auch als Druckmittel aus. Strenge Gesetzlichkeit war Regierungsgrundsatz. Eine Volksvertretung nach der Kopfbzahl wurde abgelehnt, da die Stadt ein Bauernregiment fürchtete. Sie hatte eben bei der letzten Volkszählung von 1815 nur 16 420 Einwohner gezählt, darunter bloss etwa 8000 Stadtbürger, die Landschaft Basel dagegen 33 515, zum grössten Teil Kantonsbürger. Die Regierenden begründeten die städtische Uebersvertretung mit der doppelt so grossen Steuerleistung und der höheren Bildung und damit Regierungsfähigkeit. Der im Verlaufe der Auseinandersetzungen öfters erhobene Vorwurf des niedrigen ländlichen Bildungsstands (oft verbunden mit dem der Roheit) fällt allerdings auf die Stadt als Lenkerin des Baselbieter Schulwesens zurück. Immerhin konnte die städtische Regierung neben den Fortschritten im Verkehrswesen (Bau der beiden Hauensteinstrassen) auch auf neuere Verdienste um die Hebung der Landschulen hinweisen. Der junge Gelterkinder Pfarrer J. Rudolf Buxtorf stellt in seiner Bettagspredigt 1831 die rhetorische Frage: «Wo war eine Regierung so wohlthätig bemüht für Erziehung und Bildung der Jugend im ganzen Lande, dass mit der Zeit ein wackeres, tüchtiges, frommes Geschlecht unter uns heranreifen sollte?», und er sieht darin «das schönste Zeugnis für die Treue einer Regierung zu ihrem Volk»¹⁴.

Er erkannte die Zeichen der Zeit nicht, so wenig wie die politisch Führenden selbst, die an der Vorstellung eines väterlich-weisen Regiments festhielten. Sie wurden darin durch ihre treuesten Helfer, eben die derselben Schicht entstammenden Pfarrherren, bestärkt¹⁵. Diese, die zu Stadt und Land die Kanzeln innehatten, wurden nicht müde, ihren Hörern das Pauluswort einzuprägen¹⁶: «Jedermann sei unterthan der Obrigkeit [...]; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet»; und die Geistlichen, «die vom Herrn zu Wächtern über die Seelen dieses Volkes gesetzt» sind, müssen den Volksaufstand als «ein grausenhaft schreckliches Zeichen der Macht, die der Fürst der Finsterniss, der Vater der Lügen, zu dieser Zeit unter uns ausübt», brandmarken. Daran hält die Geistlichkeit fest bis zum bitteren Ende vom 3. August 1833: Sie tröstet die Hinterbliebenen der

«Märtyrer» für eine «heilige und gerechte Sache» wiederum mit Paulus: Die siegreichen Rebellen «werden am Ende ihrer gerechten Strafe nicht entgehen»; denn «wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ihr Urtheil empfangen»¹⁷. Andererseits beeindruckt tief die Treue und Tapferkeit, mit der die Pfarrer alle möglichen Verunglimpfungen — Schimpfworte wie Pfaffen, schwarze Vögel, Zionswächter, Himmelsdemagogen¹⁸ — und Verfolgungen und Todesgefahren auf sich genommen haben.

Die entschiedensten Gegner der Landschäftler aber waren die städtischen Handwerker, die um ihre Zunftprivilegien bangten. Die Basler Meister «fürchteten die Gewerbefreiheit mehr als die Cholera», hat ein städtischer Historiker formuliert¹⁹. Als ärgste Landschäftlerhasser traten die Bellianer in Erscheinung, die Gruppe um den Metzgermeister und Wirt Bell am Barfüsserplatz, die sich als terroristische Knüppelgarde betätigte. Noch Jahre später hat der Baselbieter Gymnasiast Martin Grieder (nachmals Birmann) von seinem Logisgeber an der Steinenbrücke, einem alten Bellianer, als einziges Wort den Sonntagsgruss «Revoluzzerkaib» vernommen²⁰.

Zu den grundsätzlichen Schwierigkeiten, die das Verhältnis von Stadt und Landschaft Basel belastet haben, kommen solche, die in den besonderen Zeitumständen liegen.

Im Jahre 1815, also erst fünfzehn Jahre zurück, waren durch die Besieger Napoleons neun katholische Gemeinden des aufgelösten Bistums Basel dem erzkatholischen Kanton Basel zugeteilt worden. Sie fühlten sich in dem neuen Verband fremd, und man darf behaupten, dass es ohne dieses Danaergeschenk nicht zur Revolution gekommen wäre. Nicht umsonst war der führende Kopf der Insurrektion der gescheite und ehrgeizige erst 28jährige Notar Stephan Gutzwiller von Therwil²¹.

Ausserdem waren nach der Pariser Julirevolution zahlreiche «arbeitslose» Söldner, Rote Schweizer, in die Heimat zurückgekommen. Da waren z.B. die Landjunker aus Aesch, die Brüder von Blarer, voran Anton und Jakob, 32- und erst 22jährig, vormals Offiziere im Dienste der Krone Frankreich. Sie, die übrigens nur hochdeutsch und französisch sprachen, wurden die Organisatoren und Führer der landschaftlichen Streitkräfte. Dazu kamen viele gewöhnliche Soldaten; zum Teil stiessen sie zu den Aufständischen, andere traten in die aus Berufssoldaten gebildete Stadtgarnison (auch Standestruppe geheissen) oder auch in die neugebildete Freikompanie der sog. Totenköpfler ein, die geschmackloserweise auf ihrem Tschako das metallene Bild eines Totenkopfs als Abzeichen hatten²². Alle diese kriegserfahrenen Gesellen trugen dann wesentlich zur Grausamkeit der Kämpfe bei.

Ferner: 1830/1831 wurde weithin in der Schweiz die Pressefreiheit errungen. Es konnte nicht ausbleiben, dass dieses hohe Gut im ersten Taumel

auch missbraucht wurde. Namentlich die radikale Schweizerpresse und auch die ganze, modern anmutende Publizitätsschwemme haben viel zur Verhärtung der Fronten beigetragen.

Schliesslich, und vielleicht entscheidend: Es fehlte unter den Regierenden der überlegene Mann, der das Zutrauen beider Lager besessen hätte.

Nun geben wir zu, dass der beschriebene Gegensatz zwischen Stadt und Land eine Vereinfachung bedeutet, die schleunigst korrigiert werden muss: Im Januar 1831 erhoben sich die Landleute nicht wie *ein* Mann, sondern sie schieden sich selbst in zwei Parteien, die baseltreuen «Aristokraten» und die je nach Einstellung «Insurgenten», «Revoluzzer» oder «Patrioten» genannten Aufständischen — wir verwenden im folgenden diese verschiedenen Parteibezeichnungen, ohne eigene Wertung.

Patriotisch waren mehrheitlich (mit Ausnahme von Reinach) die Birsecker, dann eigentliche Bauerndörfer wie Muttenz und Pratteln und Handwerkerorte wie Sissach und namentlich Liestal — «Liestler bleiben immer Liestler [. . .]. Da sind die ärgsten Revoluzzer», schreibt der Pfarrer v. Frenkendorf²³. Als stadttreu erwiesen sich Gegenden mit vorherrschender Seidenbandweberei (wes Brot ich ess, des Lied ich sing), so das Reigoldswilerthal und Gelterkinden und Umgebung; aber die Rechnung geht nicht überall auf, in den Posamenterdörfern Ormalingen und Rothenfluh z.B. dominierten die Patrioten.

Als Folge dieser Zersplitterung entspann sich ein hässlicher Kleinkrieg zwischen gegnerischen Nachbargemeinden. So lagen die mehrheitlich patriotischen Oltinger ständig mit den aristokratischen Anwilern in Streit, das revoluzzende Buus — es ist «in blinde Raserei und Verkehrtheit versunken»²⁴ — mit Maisprach, das unter dem Einfluss des stadttreuen Müllers und Ratsherrn (Mitglied des Kleinen Rats) J. J. Wirz stand.

Schlimm waren die Parteiungen in den Dörfern selber. Nicht wenige gehörten (nach dem damaligen Sprachgebrauch) zu den «zweifelhaften» Gemeinden, in denen «aller Parteikampf auch der Privatrache und dem Privathasse dienen» musste²⁵. In Rünenberg etwa musste je nach Lage bald der Revolutionsführer sich in den benachbarten Aargau flüchten, bald sein Widersacher mit den Seinen, mit Speck und Schnaps versehen, in die Verstecke des Eitals²⁶.

Ein böses Leben hatten die Minderheiten. So zum Beispiel der Handelsmann Johann Bider-Schneider von Langenbruck, der seit einigen Jahren im aufständischen Buckten wohnte²⁷ und als Stadtfreund «Gwaagg» (Rabe) geschimpft wurde. Er hasste die «Freyheits Apostel», die überall Volkssouveränität predigten, und musste es büssen: Eines Nachts «wurde mir neben dem Beth der Magt vorbey in das Haus geschossen, schon mehrere Mahl wurden mir Fenster eingeschlagen, Papelbäume abgehauen und einmahl mit 4 à 5 Pfund schwerren Steinen gegen 70 Ziegel auf dem Dache

eingeworfen». Umgekehrt bedrohte man im aristokratischen Reigoldswil den Metzger J. Tschudin von Waldenburg mit dem Tod. Mir wurde, so sagt er aus, «von verschiedenen Seiten mit Gewehren dergestalt ins Haus geschossen, dass beinahe alle Fenster und viele häusliche Geräthschaften zerstört wurden». «Mein Vater und meine Mutter haben sich nach Lauwyl flüchten müssen und ich wurde vom Stohler Müller in Reigoldswyl, der ein scharfgeladenes Gewehr bei sich hatte, heute über eine Stunde weit verfolgt»²⁸. Eine Menge ähnlicher Beispiele liessen sich leicht anführen.

Der Riss ging sogar durch die Familien. In Arisdorf kam es vor, dass «ein Bruder auf den andern bereits sein Gewehr angelegt hatte und denselben in der Wuth auch niedergeschossen hätte, hätte die entschlossene Schwester dem Todesrohr durch einen kräftigen Schlag nicht eine andere Richtung gegeben»²⁹.

Der Aufstand entwickelte sich zu einer Volksbewegung, bei der weniger der nüchterne Verstand als Gefühle und Leidenschaften die Oberhand gewannen. Diese äusserten sich auch bildhaft, wie etwa in Sissach an der Fastnacht 1831³⁰. Da brachte der Aufzug eines Tellen mit seinem wunderschönen blondlockigen Tellenbuben die Bevölkerung «in eine enthusiastische freiheitliche Aufregung». Ein alter Musikant spielte auf der Klarinette die Melodie des Tellenlieds von Joh. Kaspar Lavater, und die Zuschauer fielen mit Gesang ein: Nein, vor dem aufgesteckten Hut,/Du Mörderangesicht,/Bückt sich kein Mann von Heldenmut,/Bückt Wilhelm Tell sich nicht. Oder man griff auf das Revolutionszeichen von 1798, den Freiheitsbaum, zurück³¹, Symbol der Freiheit für die einen, für die andern «Sinnbild der Empörung», «Panier des Aufruhrs»³²: «Das war ein Leben, als in Sissach wieder eine solche mächtig hohe Tanne gestellt wurde, die man auf einem Wagen, mit sechs Pferden bespannt, heranfuhr. Das war ein Jubel, ein wahres Volksfest. Und als endlich der Baum fest stand, gaben sich Männer und Jünglinge tiefgerührt die Hände und gelobten feierlich, dieses Symbol der Freiheit gegen jeden Angriff zu schützen»³³.

Der Gang der Ereignisse im Blick auf Gelterkinden

Gelterkinden, mit seinen etwa 900 Einwohnern «eine der bestgebauten Ortschaften», «unter den industriösen Dörfern unsers Landes eine der ersten Stellen» einnehmend³⁴, war durch die Seidenbandweberei eng mit der Stadt verbunden; seit einigen Jahren bestand sogar eine Fabrik, die Zettlerei der Herren de Bary und Bischoff. Eine andere Verbindung mit der Stadt stellten die Herrenhöfe Ernthalden und Sigmatt sowie das Bad Kienberg dar. In der ländlichen Stille des Dorfes logierten zudem den Sommer über zahlreiche Städter; «es sind (1826) gar viel Herschaften hier, und es haben noch mehrere kommen wollen, aber es ist alles besetzt»³⁵. So bildete das stattliche Dorf vom Beginn der Auseinandersetzungen an

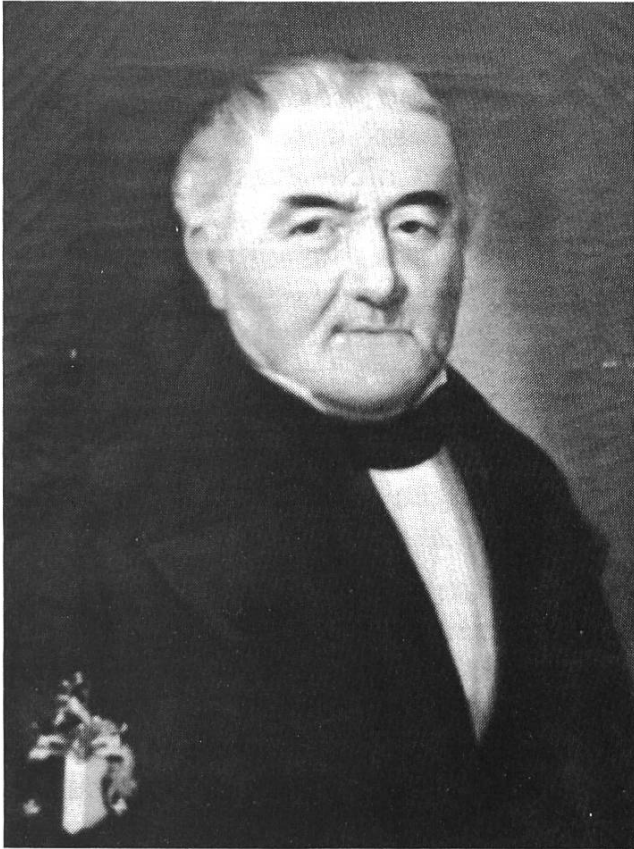


Bild 1. Major Samuel Pümpin, Gelterkinden, geb. 1776, Haupt der stadtfreundlichen Partei. Nach einem Oelbild im Besitz von Herrn W. Pümpin-Gerster.

den Mittelpunkt einer kleinen aristokratischen Insel, zu der noch Rickenbach, Böckten, Rünenberg gehörten, während mehrere andere Nachbarn zu den «zweifelhaften» gezählt wurden. Gemeindepräsident Johann Wagner, Schmiedmeister, umschreibt die heikle Lage einmal treffend: «Gelterkinden steht da wie einer mitten in einem Schwarm Wespen, welche sich mit ihren giftigen Stacheln gegen denselben richten»³⁶.

Die führende Schicht war aristokratisch gesinnt: am entschiedensten (neben dem Städter Pfarrer Buxtorf) Major Samuel Pümpin, alt Gemeindepräsident, Grossrat und Milizinspektor, und der Rössleinwirt und Grossrat Friedrich Freivogel, weniger schroff, aber entschieden baseltreu waren Gemeindepräsident Joh. Wagner, Jakob Aenishänslin, Handelsmann und Grossrat, und der beliebte Dorfarzt Samuel Baader. Dieser war übrigens der Schwiegersohn des Maispracher Ratsherrn Wirz und der Schwager von Rössliwirt Freivogel. Die Gesinnung der gewöhnlichen Bürger muss man an ihren Handlungen ablesen.

Was für Folgen die Haltung der Gemeinde gehabt hat, lässt sich im Zusammenhang mit dem Verlauf der Wirren darstellen.

Oktober 1830: Gelterkinden lieferte zu der «Ehrerbietigen Bittschrift» vom Bubendorfer Bad keine einzige Unterschrift, dies auf Betreiben seiner drei Grossräte³⁷. Bei der Behandlung dieser Petition im Grossen Rat (1. Nov.) traten Aenishänslin und Pümpin entschieden für die Sache der

Landschaft ein, gaben aber zugleich Loyalitätserklärungen ab³⁸. Grossen Eindruck machte bei den wichtigen Grossratsverhandlungen vom 7. Dezember die Rede Aenishänslins, «welcher aufs Neue Worte der Versöhnung sprach, die allgemeinen Eingang fanden»³⁹. Er fragte unter anderem: «Was klagen denn die Landleute?», und nennt als erstes nicht etwa deren Untervertretung im Grossen Rat, sondern ihnen Näherliegendes, zum Beispiel: Sie können nicht begreifen, dass in andern Kantonen die Wälder Gemeindeeigentum sind, bei uns staatliche Hochwälder. Die Gemeinden können darin nichts als einen Schatten der Untertanenschaft traurigen Angedenkens sehen⁴⁰. Andererseits macht er aus dem Vertretungsverhältnis keine Prestigefrage. Prompt wird er zusammen mit Pümpin in die vorberatende Verfassungskommission gewählt. Die beiden scheinen in Basel allerdings eher als nützliche Parteigänger denn als überlegene Politiker willkommen gewesen zu sein⁴¹.

Da unterbrach anfangs Januar 1831 der Aufstand die Verhandlungen. Unter Druck übersandte der Gelterkinder Gemeinderat zunächst eine Ergebnisserklärung nach Liestal⁴², verweigerte dann aber den Treueid. Unterdessen hatte Maior Pümpin den Landsturm der stadttreuen oberen Gemeinden organisiert — von den 130 Mann besaßen 75 Flinten, die andern waren mit Spiessen, Mistgabeln, Hellebarden oder Sensen ausgerüstet; Samuel Baader hatte fricktalische Freischärler, die den Revoluzzern zu Hilfe kommen wollten, in Stein zur Umkehr bewegen können⁴³. Am 10. Januar wurde Pfarrer Ecklin in Rothenfluh von sechs Chasseurs verhaftet und sollte in einer Chaise nach Liestal geführt werden. Pümpin soll bei dieser Nachricht ausgerufen haben: «Was, die Religion lassen wir uns nicht hinunterführen!», und unter seiner Anführung wurde der Pfarrer befreit und die Chaise leer nach Liestal geschickt⁴⁴. Aber am Tag darauf nahm Leutnant Joh. Martin von Sissach mit 600 Mann und drei Kanonen Gelterkinder ohne Schuss ein⁴⁵. Dieser Erfolg der Revolutionäre vermochte allerdings den Zusammenbruch des ersten Aufstands nicht zu verhindern. Die neue Verfassung wurde darauf zu Ende beraten und dem Volk vorgelegt. Auch die Landschaft nahm sie deutlich an, Gelterkinder mit Glanz (218 zu 0 Stimmen).

Dass aber in der ganzen Frage die Gelterkinder nicht alle ein Herz und eine Seele gewesen sind, erhellt aus dem Briefwechsel zwischen dem Dorfarzt Samuel Baader und seinem Sohn Johann Jakob, der in Heidelberg Medizin studierte⁴⁶. Der Vater berichtet ihm rückblickend auf diesen turbulenten Januar u.a.: «Du hast Dich gewundert, dass ich die Partie der Stadt ergriffen habe. Ich würde mich ewig schämen, wenn ich anderst gehandelt hätte, denn die Rebellen hatten Unrecht [. . .] Es ist schade für Gutzwiller, dass er sich hat verführen lassen, der Mann wäre gut für das Land gewesen, alle übrigen sind eitle ämtlisüchtige Menschen gewesen und haben viel [. . .] Feindschaft zwischen Stadt und Land angerichtet, und es wird Zeit brauchen, bis alles wieder ausgeglichen ist». Aus der letzten Bemerkung zu schliessen ist Samuel vom Ende des Aufstands überzeugt. —

Der Sohn ist durch seine liberale Schulung⁴⁷ und durch den Verkehr mit Studenten aus fortschrittlichen Kantonen den Ideen der Volkssouveränität zugetan und verteidigt die geflohene provisorische Regierung: «Sie hatten das Recht auf ihrer Seite, sie verlangten nichts anderes als die Aargauer, Berner, Zürcher usw.». Er beherrscht die liberale Rhetorik: «Wir können und dürfen Freiheit und Gleichheit verlangen, beide wurden durch den Heldenmut unserer Ahnen vor 500 Jahren mit Aufopferung vieler tausend Leben edler Schweizer errungen». Das 1814 durch die Aristokraten «zu Sklaven gemachte Landvolk» (eine gehörige Uebertreibung!) verlangte seine «alten heiligen Rechte wieder». Als die Basler nicht nachgeben wollten, war Gewalt das einzige Mittel. Der Schluss erhebt sich zu leidenschaftlichem Pathos: «Wenn Gelterkinden nicht noch die Schande erleben will, in der Geschichte als slavisches Dorf aufgezeichnet zu werden, so hat es hohe Zeit, sich zu bekehren».

Die erhoffte Beruhigung trat nicht ein. In Basel sah man wieder ein Zeichen: Im Juli erregte die nächtliche Erscheinung eines weissen Engels auf dem Münsterturm die Gemüter. Es stellte sich dann heraus, dass der von Wanzen geplagte Turmwächter sein Leintuch ausgeschüttelt hatte⁴⁸. Schuld an der neuerlichen Aufregung waren die Agitation der geflüchteten provisorischen Regierung, die auf einen Freischarenzug der regenerierten Kantone hoffte, die Hetzkampagne der radikalen Presse und die Starrköpfigkeit der Basler Regierung in der Frage der Amnestie der Rädelsführer. Der Sohn Baader findet, die Eidgenössische Tagsatzung müsse eine Generalamnestie durchsetzen, «sonst ists gefehlt: Wenn Basel nicht nachgeben will, muss sich das Land trennen», und etwas später, wie jene sich nur zu einer Teilamnestie durchringt: «es wird wohl zu einem neuen Aufstand kommen».

Er hat richtig vorausgesehen. Die Ereignisse des Spätsommers 1831: Rückkehr der flüchtigen Führer, Landsgemeinde in Liestal, Aufstand, Bildung einer neuen Regierungskommission, welche das Land vom Gehorsam gegen Basel entbindet. Als Antwort Auszug einer Basler Truppe gegen Liestal am 21. August. Bei der Beschiessung und Strassenkämpfen kommen dreizehn Menschen ums Leben, auch Unbeteiligte. — Gelterkinden war nur indirekt betroffen. Die Mannschaft der treuen Gemeinden war durch städtische Offiziere organisiert worden. Dabei hatte einer der Statthalter geraten: «An Sold und Wein muss aber nicht gespart werden, sonst bringt man den Landleuten das Gewehr nicht in Arm.»⁴⁹ Der stadttreue Lehrer Buser aus dem aufständischen Thürnen hatte sicherheitshalber die Nacht zum Kampftag in Gelterkinden zugebracht. Er schreibt seiner Frau nach Lausen⁵⁰, wie das Schreien, Trommeln, Singen, Kommandieren ihn am Schlaf gehindert. «Die Soldaten waren wie Feuer» und wären am liebsten gegen Liestal aufgebrochen. Frühmorgens sieht Buser von der Thürner Fluh aus über der Gegend von Liestal dicken Rauch aufsteigen, hört den Donner der Geschütze — «zu wissen, dass meine Mitbürger einander mordeten, o liebe Frau, das presste mir mein Herz zusammen.»

Darauf sieht er eine Rotte Gelterkinder von einem Streifzug zurückkommen; sie hatten Landstürmer aus dem Homburgertal überwältigt und brachten als Trophäen ihre Waffen heim.

Der Basler Zug gegen Liestal war ein Schlag ins Wasser, zugleich war nun so viel Blut geflossen, dass eine gütliche Einigung in weite Ferne rückte. Einer inoffiziellen Landschäftler Erklärung sei entnommen⁵¹: Wir haben Trennung verlangt. «Sie ist nun geschehen, diese Trennung. Aufgelöst, zerrissen sind durch diesen Kannibalenzug alle Bande [. . .]. In dem Brande unserer Wohnungen, in dem Stöhnen der Verwundeten, in dem Winseln der Sterbenden wurde die Trennung vollzogen» usw.

Die Zuspitzung des Konflikts bewog den Gemeinderat, dem Verlangen der nunmehr eingetroffenen eidgenössischen Gesandten (Kommissarien) gemäss sich «auf keinerley Arth in irgend etwas einzulassen [. . .], diesen angebotenen befehlen ruhig abzuwarten, und was die Hohe Tagsatzung abschliessen werde, dasselbe willig anzunehmen»⁵². Auch bat er den baslerischen Zivilkommissär, der den Widerstand zu reorganisieren versuchte, «flehentlich», sich zu entfernen⁵³, da «die Sicherheit der Gemeinde [. . .] Gefärtet werden könnte».

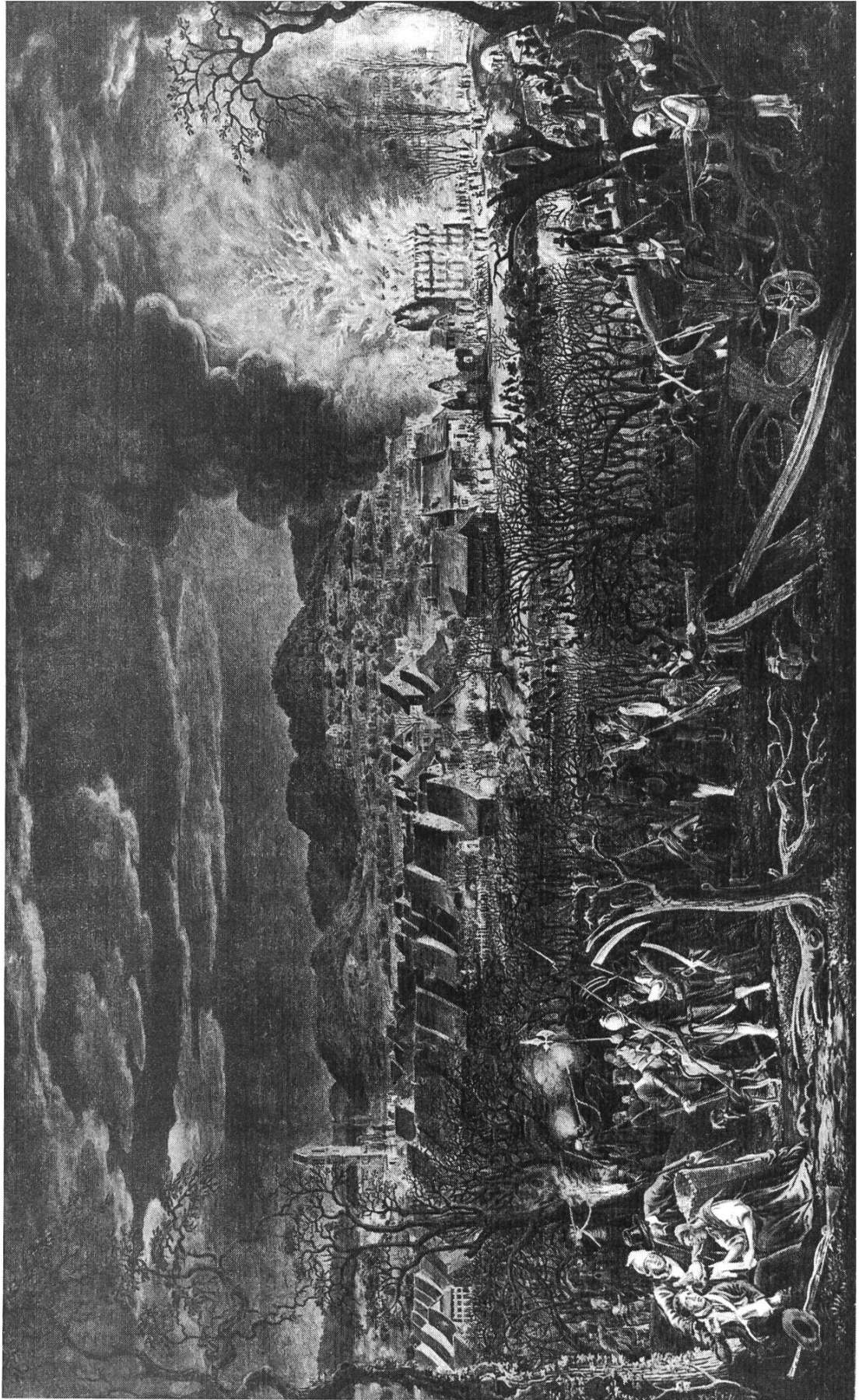
Die Ruhe war trügerisch. Am 16. September machten disziplínlose Landtruppen unter Anführung des Sissacher «Generals» Buser einen Zug ins Reigoldswilertal. Als am Abend drei heimkehrende Tecknauer Streiter in Gelterkinden vor dem Rössli vorbeigehen wollten, «so sind die Gelterkinder schwallweise auf sie los und haben sie zerschlagen, bis das sie fast nicht mehr gehen konnten», entwaffnet und «spitzbübisches Lumpengeindel» tituliert⁵⁴.

Nun rückte endlich eidgenössisches Militär ein. Die Revolutionsführer wurden zum Teil verhaftet und einige Wochen in Bremgarten interniert. Des Haders müde, stellte die Basler Regierung im November die direkte Frage, ob man unter Beachtung der Februarverfassung beim Kanton bleiben oder aber sich trennen wolle. Bei starker Stimmenthaltung der Stadtgegner war die grosse Mehrheit für «Bleiben», natürlich auch Gelterkinder. Aber im Februar 1832 folgte der Theatercoup, nach den Worten Paul Burckhardts «der törichteste Beschluss, den die Geschichte unserer Stadt kennt»⁵⁵: Den Gemeinden, deren Mehrheit der Stimmberechtigten im November nicht für «Bleiben» gestimmt hatte, wurde auf den 15. März die städtische Verwaltung entzogen. Dies erwies sich als eine Fehlrechnung: Die Ausgeschlossenen gerieten nicht in den erwarteten Zustand der Anarchie, sondern am 17. März gründeten Abgeordnete aus 46 Gemeinden den Kanton Basel-Landschaft. Im neugewählten Regierungsrat sassen bezeichnenderweise zwei Birsecker: Gutzwiller und Anton von Blarer, der «abgesprungene» Städter Dr. Emil Remigius Frey, der Liestaler Heinrich Plattner und der eher unbedeutende Müller Eglin von Ormalingen; dazu kam als weiterer Städter der einflussreiche Landschreiber Dr. Joh. Hug.

Diese Teiltrennung schadete dem Ansehen der Stadt in der Eidgenossenschaft und trug zudem den Keim der Katastrophe in sich: Sie verstärkte den Wettstreit um die Gunst der «zweifelhaften» Gemeinden, die stadtreuen schnitt sie räumlich von Basel ab (siehe Kärtchen oben S. 298).

Der Gelterkinder-Sturm

Die Partialtrennung schaffte auch die Voraussetzungen für den sogenannten Gelterkinder-Sturm vom 6./7. April 1832⁵⁶. Wie im Reigoldswilertal waren in Gelterkinden und Umgebung durch den städtischen Kommissär Geigy Bürgergarden gebildet worden. Als die Reibereien mit den rebellischen Nachbarn sich steigerten, forderte jener als Verstärkung von der Regierung eine defensive Schutztruppe. Trotz mündlicher und schriftlicher «Protestation»⁵⁷ der eidgenössischen Repräsentanten entsandte diese daraufhin 166 Mann der Standeskompanie, die in der Nacht durch grossherzoglich-badisches Gebiet nach Rheinfeldern marschierten; die Waffen wurden in Grenzach als Eisenwaren verzollt und auf Wagen nachgeführt. Weitermarsch durchs Möhlintal und über Anwil—Wenslingen—Tecknau nach Gelterkinden. Unterdessen war dort eine Kompanie eidgenössische Truppen (sie wurde später um eine weitere verstärkt) eingetroffen. Trotz Protests ihres Kommandanten zogen die Stänzler «mit geladenem Gewehr, mit auf-gepflanztem Bajonett und unter Trommelschlag»⁵⁸ ins Dorf ein. «Viele Bürger frohlockten, aber andere ahndeten grosses Unglück» (Samuel Bader). Unterdessen hatte sich im Land das Gerücht verbreitet, von Gelterkinden aus stehe ein neuer Anschlag auf Liestal bevor. Da wurde überall Sturm geläutet, und der Landsturm sammelte sich, um die Stänzler aus Gelterkinden zu vertreiben. In Sissach staute sich die drohende Masse. Schauerlich habe das Geschrei, ja Gebrüll der Landstürmer geklungen, berichtet ein patriotischer Sissacher später⁵⁹. Es habe Sechzehnjährige und Greise mit Silberhaaren dabei gehabt. Wer keinen Stutzer besass, war mit einer Sense, aufrecht an einer Stange gebunden, einer Hellebarde, einer eisernen Gabel bewaffnet. Einzelne aristokratische Sissacher wurden, «bleich wie der Tod», zum Mitgehen gezwungen. Die eidgenössischen Kompanien zogen am Abend des 6. April von Gelterkinden ab; «wir sahen, dass unsere Kräfte zu gering waren, zwischen beide Parteien zu treten», rechtfertigt sich ihr Kommandant⁶⁰ — «die wackern Eidgenossen ergriffen das Hasenpanier», höhnt der eben zitierte Sissacher⁶¹. Wenn nun die Basler Truppe nicht auch abzog, musste es zur Konfrontation mit dem Landsturm kommen. Auf der untern Brücke erschien hoch zu Ross der «General» Buser und «forderte nach seiner brüllenden und tobenden Weise die Gemeinde auf, sogleich die von den Tyrannen in Basel gesandten Söldlinge fortzuschicken»⁶², erfolglos. Der von den Baslern als Parlamentär hinausgesandte Leutnant von Mechel wurde misshandelt, und mit Mühe entrissen ihn die eidgenössischen Repräsentanten der tobenden Menge.



In der folgenden Schreckensnacht wurde das Dorf umzingelt und namentlich von der Allersegg her beschossen. Ringsum glänzten die Wachtfeuer. Die Stänzer, verstärkt durch 30—40 junge Gelterkinder, patrouillierten und machten Ausfälle; auf dem Gottesacker stand als Reserve die Bürgergarde unter Führung von Major Pümpin. Laut Rapport des baslerischen Kommandanten wurde um 22 Uhr Handschin Hafners Haus vor der unteren Brücke angezündet, später mit dem brennenden Holz die Zettelfabrik, zuletzt bei der untern Mühle eine Scheune⁶³. «Gut war, dass man die Bande die Nacht durch abhalten konnte, sonst wäre das ganze Dorf in ein Aschenhauffen verwandelt worden» (Samuel Baader).

Am Morgen entbrannte der Kampf heftiger. Um das Dorf, «allwo sich die Stänzer und Gelterkinder wie Löwen mit der grössten Hartnäckigkeit verteidigten»⁶⁴, im Sturm nehmen zu können, forderte Anton von Blarer weitere wohlbewaffnete Mannschaft an. Da erschienen die eidgenössischen Repräsentanten, mit ihnen Regierungspräsident Gutzwiller, im Dorf. «Sie defilierten» an den Verteidigern vorbei, «welche nach 15stündigem Gefecht wie auf dem Paradeplatz salutierten»⁶⁵, und beschworen die Basler zu weichen, da die rohe Menge der Belagerer (1500 bis 2000 Mann) nicht mehr zu halten sei. Jene wollten nachgeben, unter der verständlichen Bedingung, die eidgenössischen Truppen müssten ihren Abzug decken und das Dorf vor den Landstürmern schützen. Ohne feste Zusage entfernen sich die Vermittler. Da entschliesst sich die baslerische Führung angesichts der feindlichen Uebermacht, der Uebermüdung der Truppe und auch der Beschwörungen des Gemeinderats, zum Abzug. So ziehen die Stänzer über Rünenberg—Schafmatt—Kienberg nach Wölflinswil, von wo sie auf Wagen über Frick—Säckingen nach Basel zurückgeführt werden.

Unterdessen spielte sich im Dorf ein Trauerspiel ab, von dem ein junger, der Landschaft wohlgesinnter Historiker 1983 schreibt: «Die Horden der besinnungslos wütenden Landleute drangen in das schutzlose Dorf ein und ergingen sich in einer wahren Orgie von Mord, Brand und Plünderung. Dieser sog. Gelterkindersturm sollte zu einem der dunkelsten Punkte in der Loslösung des Baselbiets von der Stadt werden.»⁶⁶ Vater Baader berichtet dem Sohn nach Heidelberg: «Fast der ganze Grim concentrierte sich in unsere Eken (die Gegend des Rösslis, wo auch der städtische Statthalter Burckhardt logierte) [. . .], des Inspektors (Pümpin) Haus ward geblünder, alles zerschlagen und zuletzt verbrend. Beym Schwager (Freivogel zum Rössli) wurde furchtbar gehausset». Baader, der als Arzt geschont wurde, «kam, aussert, was sie mit dem Maul davon trugen, gut weg». Präsident Wagners Haus und das Rössli wurden angezündet, konnten aber gerettet werden. Geplündert wurde mit der Entschuldigung: «Me mues si

Bild 2. Gelterkinder in der Nacht vom 6.—7. April 1832. Nach einem Aquarell von Johann Senn (1780—1861).

wehre für die grächti Sach»⁶⁷. Besonders war es auf Vorratskammern und Weinkeller abgesehen. Was man nicht trinken mochte, liess man aus den Fässern laufen. Im Pfarrhaus sagte die Frau Pfarrer, sie sollten den Wein aus den Fässern nehmen, das sei der bessere; sie bevorzugten aber den Flaschenwein, Jahrgang 1746⁶⁸. Während im Erdgeschoss des Rösslis die Oefen herausgerissen und die Wände demoliert wurden, war die junge Statthaltersfrau mit ihren drei kleinen Kindern und zwei Mägden in der äussern Stube des obern Stocks, ihr Mann verbarg sich in der hintern⁶⁹. «Um vor Kugeln geschützt zu bleiben, sassen wir am Boden; unsere Kinder schliefen ruhig, als eine Kugel durch den Kreuzstock über die Schlafenden hinweg in ein leeres Bettlein sauste.» Bewaffnete drangen herein. «Ich trug gerade meinen Säugling an der Brust, als ein Mann mit den Worten: Gib mir Geld, oder ich gebe dir einen Schuss, seine Pistole gegen mich anlegte.» Sie gab ihm eine silberne Uhr, und er entfernte sich. (Wir verzichten auf die Beschreibung der an Gefangenen begangenen Roheiten.) Die führenden Gelterkinder Aristokraten samt dem Pfarrer entgingen übrigens der Gefangennahme, Statthalter Burckhardt hingegen wurde gefasst und unter Todesdrohungen nach Liestal geführt.

Sechs Menschenopfer waren zu beklagen⁷⁰: drei Stänzler, der Buchbinder Wirz, ein Sägerknecht aus Erlinsbach und eine schwangere Frau, die eben, wie viele andere verängstigte Einwohner, als Ergebniszeichen ein rotweisses Fähnlein am Fenster hatte befestigen wollen⁷¹. Die fünf Männer kamen in ein Gemeinschaftsgrab. Ein Zeuge jener Tage liegt im Gemeindearchiv: das alte «Kadasterbuch unserer Gemeinde», mit einer Narbe auf der Innenseite des Deckels und der bitteren Erklärung:

«1832, den 7. Aprill als die Gemeinde Gelterkinden die Freyheit und alles das Gute, welches ihr bevorstund, dennoch nicht anerkennen wollten und durch grossen Kampf gezwungen werden mussten, so wurden die Freiheitsliebenden Männer so sehr Erbittert, so dass sie diese unschuldigen Kadaster verwundeten und diesen vermutlich mit einer Zimmermanns Axt diese hie bezeichnete grosse Narben beigebracht haben, welche Unheilbar der Nachwelt zum Angedenken aufbewahrt bleibt.»

Diese Taten der Revoluzzer haben Gelterkinden nicht etwa enger an die Stadt gebunden; grösser als die Liebe zu ihr war die Furcht vor den Gegnern. Zudem musste sich die Gemeinde von Basel im Stich gelassen fühlen.

Da ferner die Tagsatzung sich immer mehr vom Standpunkt der Stadt entfernt, wird diese, so Samuel Baader, «das kürzere ziehen müssen, kurz wir wollen abwarten und Neutral bleiben».

Tatsächlich hatte die Tagsatzung anstelle der ersten stadtfreundlichen Repräsentanten neue freisinnige geschickt. Dazu drückten die vielen Einquartierungen, besonders da 1831 ein Fehljahr gewesen war. Der aristokratische Joh. Bider in Buckten klagt denn auch: Es werden «mehr Untaten verübt, als wenn keine Soldaten dagewesen wären [. . .] Wenn einem ein Haus verderbet wurde oder jemand halb tot geschlagen wurde, so wurde, wenn man bei den scheissgenössischen Repräsentanten klagte, das Dorf voll



Bild 3. Nach dem Gelterkinder-Sturm. Aufschrift: «He Nochber! s het schynts wohl usgeh dört obe?» — «Me mues si ämmel wehre für sy grächti Sach!» Kolorierte Lithographie von Adolf Doudiet (1807—1872).

Soldaten gelegt, und der Beschädigte erhielt am meisten, so war besser gelitten und geschwiegen».

Für Gelterkinder war schlimm, dass sich im Herbst 1832 eine Reihe zweifelhafter Nachbargemeinden für den Anschluss an Basel-Landschaft erklärten, so Tecknau, Zeglingen, Wenslingen, Itingen. Die Kette beidseitiger Gewaltakte riss nicht ab. So wurde Tecknau in einer Dezembernacht «ohne Ursache», wie der Präsident nach Liestal meldet, durch eine Rotte von 20—25 bewaffneten Gelterkindern überfallen «wie von Meuchelmördern». Sie sägten den Freiheitsbaum um, hieben den Wipfel ab und schleppten ihn im Triumph nach Hause ⁷².

Die Katastrophe vom 3. August 1833

Dass jedoch Gelterkinder nicht mehr unbedingt aristokratisch war, zeigt die Schlussphase der Revolution mit dem Entscheidungskampf vom 3. Au-

gust 1833 unterhalb Frenkendorf. Die Opposition hatte nämlich in dem von Heidelberg heimgekehrten frischgebackenen Arzt Johann Jakob Baader einen Führer erhalten. Die unhaltbare Lage im Kanton drängte zu einer Lösung. Das unentschiedene Diepflingen hatte sich unter den direkten Schutz der Tagsatzung gestellt, war aber von ihr der Stadt zugeteilt worden, und diese legte ein Detachement Landjäger ins Dörfchen. Gelterkinden hatte ebenfalls eine Besatzung von etwa 20 Landjägern und städtische Offiziere. J. J. Baader sah einen neuen Ausfall der Stadt voraus und befürchtete, jenes Detachement habe den Auftrag, in diesem Augenblick den Landschäftlern in den Rücken zu fallen⁷³. «Auf Anregung freisinniger hiesiger Bürger» fand eine Gemeindeversammlung statt, und diese beschloss auf Antrag des jungen Baader, sich in Zukunft neutral zu verhalten und die Vermittlung der Tagsatzung abzuwarten. Daraufhin sollte der junge Rebell nach dem Willen des baslerischen Obersts und der «dominierenden Rössli-Parthei» abgefasst und über die Grenze gestellt werden. Baader erzählt: Am Sonntagabend war die innere Stube des Rössli gedrängt voll. Der Oncle Freivogel servierte mir saure Leber [. . .] links und rechts von mir die ärgsten Brüller; ein gewisser Freivogel langte mir in den Teller: «Zeig, wie sy die Läbere?» — das sollte das Zeichen zum Angriff sein. Ich stellte sie ihm hin, sagend: «Friss, Sou!», sprang über den Tisch, und auf und davon. Draussen hatten der Oberst und sechs Landjäger gepasst.

Der von Baader befürchtete Auszug kam tatsächlich⁷⁴. Nach Schiessereien in Diepflingen und neuen Spannungen im Reigoldswilertal sah in der Nacht auf den 3. August der Wächter auf dem Münsterturm das Notsignal auf dem Vogelberg leuchten, das Zeichen der detachierten städtischen Offiziere. Die Mehrheit der Regierung sträubte sich gegen die militärische Expedition; da wurde diese durch die im Rathaushof sich drängende Menge namentlich der Zünftler erzwungen. Uebermütig, reichlich mit Schnaps versehen⁷⁵, besammelten sich die Stänzler, einzelne mit Schwefelhölzern auf den Tschakos⁷⁶, zögernd und längst nicht vollzählig fand sich die Stadtmiliz ein. Die Liestaler Regierung war überrumpelt, allmählich und ohne Führung kam der Landsturm in Bewegung. Auf ihrem Vormarsch steckten die Stänzler in Pratteln neun Häuser in Brand; ob die Basler zuerst aus Dachfenstern beschossen worden sind, ist bis heute umstritten. Auf alle Fälle rückte die Hauptmacht nun nicht, wie geplant, über das Ehrli und Frenkendorf direkt auf Liestal vor, sondern auf dem Umweg über die Hülften. Bei der Hülftenschanze und der darüberliegenden Griengrube griffen die Stänzler mit grosser Tapferkeit die anwachsenden Scharen der Landstürmer an. Als sie die Unterstützung der Milizen anforderten, verweigerten diese «Sonntagssoldaten» (Ausdruck eines Stänzlers)⁷⁷ den Vormarsch und liessen die Berufskrieger im Stich. Der zunächst geordnete Rückzug ging in wilde Flucht über, als die Birsecker unter Jakob v. Blarer in der Muttenser Hard der Kolonne in die Flanke fielen und gnadenlos niedermachten, wer ihnen in die Hände geriet. Die Nachrichten über die Misshandlung Verwundeter und die Ausraubung und Verstümmelung Toter sind leider nur



Bild 4. Ueberfall auf Verwundete in der Hard am 3. August 1833. Nach einem Aquarell von Johann Senn (1780—1861).

zum Teil Greuelmärchen⁷⁸. Auch Joh. Bider berichtet darüber: Die Verwundeten «hatten ein erschreckliches Schicksal. Es wurden ihnen die Köpfe zerschlagen, Ohren abgeschnitten, Kiefer abgerissen, Finger abgehauen, auch soll einer sogar Lebendig in der Hard gehangen worden sein». Man wird an ein Wort Gotthelfs (nicht bei diesem Anlass) erinnert: «Der Schweizer ist, wenn er einmal losgelassen ist, ein unghürigs Tier»⁷⁹. Die Stadt hatte 65 Tote zu beklagen, die Landschaft lediglich fünf.

In Pratteln wurde in einer Familie noch lange als ein Gottesurteil die Hausbibel aufbewahrt⁸⁰, die beim Brand Blatt um Blatt verbrannt war bis zum 3. Kapitel des Propheten Nahum, das da beginnt: «Weh der mörderischen Stadt Ninive, die voll Lügen und Räuberei ist und von ihrem Rauben nicht lassen will! Denn da wird man hören die Geisseln klappen und die Räder rasseln und die Rosse jagen und die Wagen rollen [. . .] Da liegen

viel Erschlagene und grosse Haufen Leichname, dass ihrer keine Zahl ist und man über die Leichname fallen muss.»

Und gerade solches flüsterte man sich später zu: in der Hard sei es unghürig; man höre dort nachts ein ständiges Marschieren, Getümmel, Waffengeklirr und das Aechzen und Winseln der Gemordeten ⁸¹.

Gelterkinden konnte sich am 3. August aus dem Streit halten, einzig eine uniformierte Dorfwache wurde gestellt. «Wir patroullierten und liessen niemand aus dem Dorf» (J. J. Baader). Obwohl der baslerische Oberst von Verrat sprach, gestattete die versammelte Gemeinde im Blick auf die Erfahrungen vom April vorigen Jahres sogar den Ormalingern und Rothenflühern, die das Tal hinunter in den Kampf zogen, freien Durchpass ⁸². Als Bericht kam, «es räuchne in Liestal», hörte der junge Baader einen der Basler Führer zu den Landjägern triumphierend sagen: «Es wird bald liechte!» Da rief er ihm zu: «Also brennen wollt ihr!» Nach dem Bekanntwerden der städtischen Niederlage forderte der Gemeinderat das baslerische Detachement und den Statthalter Burckhardt auf, das Dorf zu verlassen. Sie wandten sich über die Berge zunächst nach Lostorf.

Die Folgen

Nun war blutig entschieden. Auf der Landschaft herrschte Jubel, Freudenfeuer erglänzten. Die Liestaler Regierung verlangte von den aristokratischen Gemeinden die Ablieferung der Waffen und eine Erklärung über ihre politische Entschlüsse. Sie liess Truppen einrücken; mit ihnen kam auch randalierendes Volk, und nicht überall ging es so glimpflich ab wie in Maisprach ⁸³: Dieses erhielt «Besuch» aus dem Ergolztal, wobei besonders in der Mühle dem roten Maispracher und den Speckseiten nicht übel zugesetzt wurde. Grösseres Unglück konnte durch eine List verhindert werden: Plötzlich erklangen die Sturmglocken und das Gerücht verbreitete sich, die Basler seien noch einmal gegen Liestal ausgezogen. «In kurzer Zeit war das Dorf von den mit edlem Rebensaft begeisterten Kriegshelden gesäubert.»

Am Abend des 3. August noch wurde auch Gelterkinden besetzt. Landstreiber Hug meldete: «Unsere Leute rückten hier flott ein, die Waffen wurden freiwillig gestreckt, die Basler Landjäger und nebst Beamten sind längst zum Teufel» ⁸⁴. Die Truppe wurde auf dem Dorfplatz mit Wein, Brot und Käse gepflegt. Als aber die Ablieferung der Waffen schleppend vor sich ging, begannen die Sieger zu lärmern und von Anzünden und Plündern zu reden, wollten auch Pümpin und Freivogel als Geiseln nehmen ⁸⁵. Hug brachte sie mit Mühe aus dem Dorf. Durch die drohende Haltung von Nachbargemeinden erschreckt, genehmigte die Mehrheit der Stimmberechtigten «bei allgemeiner Niedergeschlagenheit» eine Erklärung an die hohe Regierung von Basel-Landschaft: «Dass die Gemeinde Gelterkinden unter Vorbehalt allfallsiger Tagsatzungsbeschlüsse sich der Sache der Land-

schaft anschliesse»⁸⁶. In Liestal war man mit diesem Vorbehalt nicht zufrieden, und das Dorf wurde mit einer Kompanie Scharfschützen belegt, die sich die Zeit vertrieben, indem sie die üblichen schwarz-weissen Gartenhäge in rot-weisse landschäftlerische umfunktionierten⁸⁷. Jener Vorbehalt nützte freilich nichts, denn die Tagsatzung sanktionierte ja das Geschehene und sprach am 26. August die Totaltrennung aus, immerhin ebenfalls mit einem Vorbehalt, dem einer freiwilligen Wiedervereinigung der nunmehrigen Halbkantone.

Nur grollend fügte sich Gelterkinden in die neue Lage. Folgerichtig handelte der entschiedenste Stadtfreund, Major Samuel Pümpin: Er siedelte nach Basel über, nachdem er bereits am 17. Juni 1833 in den Kleinen Rat gewählt worden war. — Am Schluss der Vereidigungsfeier der in den zwangsweise eingegliederten Gemeinden gewählten Landräte forderte der Regierungspräsident von diesen, sie dürften nun keinerlei Verkehr mehr mit Basel haben; da erlaubte sich der neugewählte Landrat und Gemeindepräsident Jakob Bussinger die kühne Frage, ob sie eigentlich noch freie Schweizer seien; von Liestal hätten sie nur Böses empfangen, von der väterlichen Regierung nur Gutes⁸⁸.

Ein kleiner Triumph für die Gemeinde war auch der Sabotage-Akt vom 3. August 1834: Als auf Befehl der Liestaler Regierung zur Erinnerung an den vor einem Jahr errungenen Sieg «die Glocken sollten geläutet werden, zog man vergeblich mit aller Macht an den Strängen, und das Stillschweigen der ehernen Zungen wurde erst erklärt, als die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde in den Stühlen des Kirchenvorstandes die Schwenkel der Glocken stehen sah»⁸⁹. Ferner wurde der freisinnige Berner Pfarrer Schmitz, den die Kirchengemeinde statt des vertriebenen J. R. Buxtorf erhalten hatte, nach einigen Jahren zugunsten wieder eines Altbaslers, Abel Burckhardts, weggewählt⁹⁰. Als Donnerrollen eines abziehenden Gewitters sind auch der sogenannte Gmeinijoggeliputsch von 1840 und die nachfolgende militärische Besetzung des Dorfs aufzufassen. Dann fand man sich. Dr. J. J. Baader stellte bald in der kantonalen Politik seinen Mann, und Jakob Aenishänslin wurde Landrat und später Regierungsrat. Er war als Vertreter der Landschaft auch an den dornigen Verhandlungen mit der Stadt über die Teilung des Staatsvermögens beteiligt. Diese Teilung, zugunsten der Landschaft nach der Kopfzahl (64 zu 36 Prozent) vorgenommen, hinterliess in der Stadt eine ebenso schmerzende Wunde wie die Trennung selbst.

Und es muss noch eines anderen für Basel schmerzlichen Ereignisses gedacht werden: In seiner Ansprache anlässlich der 150-Jahrfeier des Kantons Basel-Landschaft am 17. März 1982 in der Stadtkirche zu Liestal erklärte der Regierungspräsident von Basel-Stadt, Eugen Keller, freimütig, die Ablehnung der Verfassung für einen wiedervereinigten Kanton Basel am 6. Dezember 1969 durch die Baselbieter habe im Grund die Stadt härter getroffen als seinerzeit die Trennung . . .

Wir kommen zum Ende und fühlen uns zu einem Geständnis verpflichtet: Wer sich in die Quellen zu den Dreissigerwirren vertieft, den muss, bei aller Hochachtung für Freiheitssinn einerseits, Rechtsbewusstsein anderseits, das zutage tretende Uebermass an menschlicher Irrung und Verwirrung bedrängen. Die Basler Revolution hat, anderes Leid ungerechnet, wohl etwa 120 Menschen das Leben gekostet. Angesichts dessen kann man zwar wiederholen, was ein französischer General nach der Schlacht bei Solferino Henri Dunant entgegengehalten hat: «On ne peut pas faire une omelette sans casser les oeufs.» Man muss sich aber bewusst sein: Es ist gut, wenn die Baselbieter nicht allzu «brav» und folgsam sind, gut, wenn sie etwas vom alten Revoluzzergeist bewahren und weiterwirken lassen, aber eine Revolution, die zum Bürgerkrieg wird, ist etwas Entsetzliches, und die, welche mit Revolution um jeden Preis liebäugeln, sind mit geistiger Blindheit geschlagen.

Am Schluss mögen die Worte Martin Birmanns, eines bedeutenden Baselbieters, stehen, in die er seine Schilderung des fatalen 3. August 1833 ausklingen lässt⁹¹: «Wenn [. . .] Stimmen sich erheben sollten gegen das Auffrischen drückender Erinnerungen, als ein Aufreissen alter Wunden, so mögen sie nicht vergessen, dass keine Geschichte ungeschehen gemacht werden kann, dass jede Geschichte dazu da ist, das darin bewährte Gute immer treuer zu pflegen und das Böse immer ängstlicher zu fliehen.»

Nachtrag

Der Gelterkinder Friedrich (Fritz) Aenishänslin-Schwob, geb. 1815, ein Sohn des Grossrats Jakob Aenishänslin-Gerster (s. oben S. 307), hat handschriftliche Lebenserinnerungen hinterlassen¹. Ein zwanzig Seiten umfassendes Kapitel ist mit «Revolutionszeit» überschrieben; in die Schilderung der allgemeinen Ereignisse sind zahlreiche eigene Erlebnisse eingestreut. Wie bei der Arztfamilie Baader tritt ein Konflikt der Generationen zutage: Der Grossvater (Friedrich, Landwirt, 1766—1837) «hielt zu Basel», der Vater hatte es schwer, sich zu entscheiden — der radikale «General» Buser schalt ihn «Pantoffelzapfen», weil er immer obenauf schwimme² —, der junge Fritz gehörte im Dorf zur patriotischen Opposition. Noch im Rückblick des Mannes ist die Pariser Revolution von 1830 «eine grosse Stunde», nach der auch «alle freisinnigen Eidgenossen auf einen neuen Morgen der Freiheit harreten». Dann erzählt er unter vielem anderem:

In der ersten Aufwallung stellten am 7. November 1830 auch Gelterkinder einen Freiheitsbaum; bei seiner Aufrichtung «waren wir, damals Confirmanten, behülflich, was der stockaristokratische Basler Pfarrer (s. oben S. 303) uns scharf verwies und auf die Bibel aufmerksam machte — Römer

13,1». — Im Januar 1831 ging der Sechzehnjährige mit andern nach Basel, um die krieglerischen Zurüstungen zu besichtigen; zur Sicherheit hatte er eine schwarz-weiße Kokarde an die Mütze geheftet. — Die 1831er Verfassung, «ein baslerisches Machwerk», wurde nach seiner Meinung «gleichsam unterm Zwang der Bayonete» angenommen. — Als einziger junger Gelterkinder besuchte er «mit wenigen ältern Männern, die zum Volk hielten», die Liestaler Landsgemeinde vom 13. September 1831; weil er sich eine «revolutionäre» Mütze anschaffte, erhielt er den Spitznamen «Blarerchappe», und auf der Dorfwacht wurde er von einem Namensvetter «auf den Sabel gefordert». — Er behauptet, von Basel sei im Reigoldswilerthal oft Geld verteilt worden, «weshalb man es das Fünfliverthal hiess»; ebenso hätten «hiesige Aristokraten» von Basel Geld bekommen, unter ihnen die N.N., die anfänglich «eifrig zum Volk hielten, nun erkaufte Aristokraten wurden». — Beim Gelterkindersturm (6./7. April 1832) sei in der Schreckensnacht für die Verteidiger des Dorfs «in der Kirche auf dem Altar gewirthet worden mit Wein, Schnaps, Wurst und Brot». Der Grossvater focht in der Bürgergarde mit, der Vater dagegen versteckte sich beim Eindringen der Revoluzzer «in einer alten Kammer, und mit ihm Lehrer Breitenstein, und ich musste gehen, um eine (weiße) Fahne auszuhängen; bald liess sich auch der Vater sehen und bewirthete, wer kam». Obwohl dieser «zum Volke hielt», wurde er mit dem Tode bedroht. Das Haupt der aristokratischen Partei, Samuel Pümpin, «suchten sie lange, durchstachen Betten und hätten ihn richtig (= sicher) erschossen. Er war in einem andern Hause über einem Sparren unterm Dachstuhle versteckt». «Barbareien» geschahen im Rössli, «wo ein Stänzler mit einer Kegelkugel tod geschlagen wurde und einigen Blessirten in ihren Betten die Bärte und Schnäuze ausgerissen wurden». Fritz will anderseits auch nicht verschweigen, was später abgestritten wurde, aber «zur Schande und Schmach ihrer Anführer und der Aristokratie Basels gesagt werden muss: Sie hatten in den Tornistern Pechkränze, Seile (um Patrioten gebunden wegzuführen), Kien, Schwefelholz verpackt . . . Des war ich Zeuge» — einer der Stänzler, einst beim Vater Tagelöhner, kam sich bei jenem verbergen und «zeigte sogar in seinem Tornister obige Sachen». — Keine gute Note erhalten die Gelterkinder, die im Mai 1833 zusammen mit Basler Landjägern gegen Diepflingen zogen: «Sie erhielten dort Wurst, Käs, Brod und Wein und wurden als Fresskompagnie betittelt.» — Ueber die entscheidenden Augusttage 1833 bringen die Aufzeichnungen nichts Neues, dagegen notiert Fritz stolz, er habe mehrmals an den Erinnerungsfeiern an die Kämpfe im Erli teilgenommen und sein Vater sei einer der Delegierten zu den Verhandlungen um die Teilung des Staatsvermögens gewesen.

Seine Erinnerungen an die Trennungswirren hat Fritz Aenishänslin-Schwob aufgeschrieben «zur Belehrung» für seinen Sohn Oskar und, «um meine Begeisterung darzulegen, die ich als 18jähriger Jüngling für die Freiheit unseres Volkes hatte, und meinem Nachkommen dieselbe zu wecken».

Anmerkungen

Abgekürzt zitierte Quellen

Bernoulli, Dreissigerwirren: August Bernoulli, Die Dreissigerwirren des vorigen Jahrhunderts im Kanton Basel. Basel 1910. — BHBl: Baselbieter Heimatblätter, 1936 ff. — BJ: Basler Jahrbuch. — Birmann, Schriften: Martin Birmann, Gesammelte Schriften. 2 Bde, Basel 1894. — Klaus, Dokumente 1: Fritz Klaus, Basel-Landschaft in historischen Dokumenten, 1. Teil: Die Gründungszeit 1798—1848. Liestal 1982. — HK: Heimatkunden Baselland (1863 ff.), handschriftl. StAL. — Olivier 1: Urbain Olivier, Wie ein Waadtländer Wachtmeister im Jahre 1831 das Baselbiet beurteilte. BHBl Bd. 2 (1945) 414—419. — Olivier 2: Urbain Olivier, Aus dem Tagebuch über den «Basler Feldzug». BHBl Bd. 10 (1982) 97—106 (übersetzt von Lislott Pfaff). — Schneider, Lebensleid: Carl Schneider, Lebensleid und Lebensfreud. (1886), Neuausgabe Sissach 1933. — Schweizer, Entstehung: Eduard Schweizer, Die Entstehung der Dreissiger Wirren im Kanton Basel, in: Basler Zeitschr. f. Geschichte und Altertumskunde 30 (1931) 135—368. — Schweizer, Prokonsuln: Eduard Schweizer, Der Kanton Basel unter den Prokonsuln Merk und Schnell, ebenda 43 (1944) 135—253. — Schweizer, Regeneration: Eduard Schweizer, Der Sieg der Schweizerischen Regeneration, ebenda 46 (1947) 7—171. — StAB: Staatsarchiv Basel-Stadt. — StAL: Staatsarchiv Basel-Landschaft. — Stähelin, Erlebnisse: Erlebnisse und Bekenntnisse aus der Zeit der Dreissigerwirren. Mitgeteilt von Felix Stähelin. BJ 1941, 103 ff. — Uebelin, Anekdoten: Joh. Jakob Uebelin, Basler Anekdoten aus älterer und neuerer Zeit (handschr. 1867 ff.). StAB Privatarch. 701 I 4. — Weber, Revolution: Karl Weber, Die Revolution im Kanton Basel 1830—1833. Liestal 1907.

- 1 Siehe nunmehr: Klaus, Dokumente 1, 9—29. Wiedergabe der «Gleichheits-Urkunde» S. 22.
- 2 Ueberblick über die Ereignisse 1830—1833: Klaus, Dokumente 1, 31—105. Wiedergabe der Bittschrift S. 38—40.
- 3 Uebelin, Anekdoten 143 f.
- 4 Olivier 2, 104.
- 5 Olivier 1, 416.
- 6 Jeremias Gotthelf, Sämtliche Werke 20 (Seidenweber) 289.
- 7 Olivier 1, 416. 2, 99.
- 8 Schneider, Lebensleid 56.
- 9 Aus dem Manuskr. «Mein Spiegel» von Johannes Senn (1780—1861); Auszüge bietet Hildegard Gantner-Schlee in: Basellandschaftl. Zeitung 1982, 17. März.
- 10 Baslerische Mittheilungen 1829, 121 ff.
- 11 Olivier 2, 105.
- 12 Gotthelf 23 (Neuer Berner Kalender auf 1842) 232.
- 13 Friedrich Nüsperli, Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Volksbildung in Basellandschaft (1837), 16.
- 14 «Bettagspredigt über Psalm 85, 9—14, gehalten in Gelterkinden durch Seiner Wohl-ehrwürden Herrn Pfarrer Buxtorf den 8. September 1831», S. 7. — Siehe auch Gustav Steiner, Gelterkinden und sein Pfarrer in den Dreissiger Wirren, BJ 1955, 206—228.
- 15 Vgl. Karl Gauss, Die Pfarrer im Baselbiet in der Zeit der Trennung von Baselstadt, BJ 1916, 57—100.
- 16 So Pfarrer Buxtorf, siehe oben Anm. 14, 8f. 10. 11.
- 17 «Das Basel'sche Ministerium an seine sämtlichen christlichen Gemeinden», 5. August 1833.

- 18 Die zwei letzten Anwürfe stammen (zusammen mit anderen) vom Flüchtling Dr. Herold von Frankfurt; nach Wilhelm Schulz, Ernste und heitere Notizen zur Geschichte von Baselland und von Liestal. 2. Ausg. 1931, 22.
- 19 Paul Burckhardt, Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart. Basel 1942, 207.
- 20 Birmann, Schriften 1, 49.
- 21 Demnächst erscheint die Gutzwiller-Biographie von Kaspar Birkhäuser in: «Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland».
- 22 Bernoulli, Dreissigerwirren 34.
- 23 Stähelin, Erlebnisse 105 (Pfr. Peter Stähelin, seit 1827 in Frenkendorf).
- 24 Schweizer, Entstehung 349.
- 25 Weber, Revolution 45.
- 26 Birmann, Schriften 1, 13.
- 27 Handschriftl. Aufzeichnungen von Johann Bider-Schneider (1783—1865), im Besitz von Frau R. Pümpin-Gerster, Gelterkinden.
- 28 Actenstücke zur Beleuchtung der politischen Partheien im Kanton Basel. Sursee 1832, Nr. 172.
- 29 HK 2, 49 (Arisdorf).
- 30 Schneider, Lebensleid 57 f.
- 31 Eduard Strübin, Die Baselbieter Freiheitsbäume, BHBl Bd. 8 (1974) 385—408.
- 32 Actenstücke (wie oben Anm. 28) Nr. 110.
- 33 Schneider, Lebensleid 59.
- 34 Markus Lutz, Gelterkinden. Ein topographischer Versuch, in: Rauracis 1827, 82. 85.
- 35 Frau Anna Baader-Wirz, Gelterkinden, brieflich, 1826. — Sämtliche zitierten Nachrichten aus dem Kreis der Familie Baader sind dem Familienarchiv Baader, verwaltet von Herrn Dr. F. Zehender-Baader, Thalwil, entnommen. Siehe den Sammelband «Aufzeichnungen und Briefe aus der Familie Baader, Gelterkinden»; Kopie auf der Kantonsbibliothek Liestal, L IX 1801.
- 36 Schweizer, Prokonsuln 167 f.
- 37 Manusk. Birkhäuser (wie oben Anm. 21).
- 38 Schweizer, Entstehung 165, nach: Baslerische Mittheilungen 1830, 596 f.
- 39 (Joh. Rudolf Burckhardt), Darstellung der jüngsten Begebenheiten im Kanton Basel. Basel 1831, 86 u. Anm.
- 40 Schulz (wie oben Anm. 18) 13 f.
- 41 Andreas Heusler, StAB Privatarch. 328 F 18, Teil II: Aenishänslin: «im Ganzen wohlgesinnt und kein Freund von Unordnung und Hader. Aber seine Bildung ging kaum über Zschokkes Romanlektüre hinaus, dabei war er ungemein eitel, ohne kräftige Ueberzeugung und daher ohne Energie und unzuverlässig». Pümpin: «ein Mann von Charakter und Biederkeit [. . .], aber er hatte weder die geistige Ueberlegenheit noch eine einflussreiche Stellung».
- 42 StAB Trennungsakten A1 7. Januar: «Das die Stimmung der Gemeind dahin sich ausgedehnt der Eingeleiteten Commission sich anzuschliessen gedenkt, und den fernern Beschlüssen sich unterzuordnen gedenkt bezeugt Joh. Wagner President und die Gemeinderäthe Johs. Gerster, Jakob Meyer, Moriz Handschy, Ad. Thommen.» (Diese Männer verstanden besser mit Handwerkszeug als mit Schreibzeug umzugehen.)
- 43 Schweizer, Entstehung 238. 249.
- 44 Pauline Ecklin, Erlebnis am 10. Jan. 1831, während der Revolutionszeit, in: Sammlungen für Liebhaber Christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Vom Jahre 1876. Zum Besten der Pilgermission. Basel C.F. Spittler Verlag, 156—159. Im Besitze von Frau B. Wiedmer-Pümpin, Gelterkinden.

- 45 Schweizer, Entstehung 238 f.
- 46 Siehe oben Anm. 35. — Samuel Baader, Arzt, 1780—1834, Johann Jakob Baader, 1810—1879, 1834 Dr. med. — Siehe Paul J. Dubler, Johann Jakob Baader, 1810—1879, Arzt und Politiker in Gelterkinden. Liestal 1970 (Quellen und Forschungen 10). Auszüge aus dem Briefwechsel S. 34—38.
- 47 Dubler (wie Anm. 46) 12: Baader war im Aarauer Lehrverein Schüler von Zschokke, Troxler, Hagnauer gewesen.
- 48 Stähelin, Erlebnisse 122 f.
- 49 Weber, Revolution 76.
- 50 Dies und das Folgende: Matthias Buser-Rolle, Briefe aus den Dreissigerwirren, hgb. v. Wilhelm Kradolfer, BJ 1932, 131—133.
- 51 «Vorstellung der Landschaft Basel an die Hohe Tagsatzung und Erklärung an das gesammte Volk der freien Eidgenossenschaft». Sursee 1831, 14.
- 52 StAB Trennungsakten A 15, 13. Sept. 1831 (Präsident Wagner namens der Gemeinde).
- 53 Wie Anm. 52, 10. Sept. 1831 (Präsident Wagner «Nahmens des Gemeind-Raths»).
- 54 Actenstücke (wie oben Anm. 28) Nr. 170, unterschrieben von Jakob Scheublin, Gemeindrath.
- 55 Paul Burckhardt (wie oben Anm. 19) 185.
- 56 Berichte aus der Zeit: Relation an E. E. kleinen Rath über die Expedition von 166 Mann der Standes-Kompagnie nach Gelterkinden. Basel 1832; Bericht der Herren de la Harpe und Merk, eidg. Repräsentanten im Kanton Basel, an den hohen eidgenössischen Vorort, über die unglücklichen Ereignisse in Gelterkinden den 6. und 7. April 1832; Andreas Heusler, Die Trennung des Kantons Basel. Bd. 2, Zürich 1842, 42—64; Denkwürdigkeiten aus General Buser's politischem Lebenslaufe (1839), Neudruck 1955, 33—36; J. J. Schaub, Heimatkunde. Beschreibende und geschichtliche Darstellung von Gelterkinden. Liestal 1864, 75—79; Lucie Burckhardt-Jacot, Beitrag zur Geschichte der Basler Wirren in den Jahren 1830—1833. BJ 1887, 72—93. — Neuere Darstellungen: Weber, Revolution 137—141, Bernoulli, Dreissigerwirren 272—308; Schweizer, Prokonsuln 136—201.
- 57 Bericht der Repräsentanten (wie oben Anm. 56) 9.
- 58 Ebenda 12.
- 59 Dies und das Folgende: Schneider, Lebensleid 66 f.
- 60 Bericht der Repräsentanten (wie oben Anm. 56) 14.
- 61 Schneider, Lebensleid 67.
- 62 Relation (wie oben Anm. 56) 7.
- 63 Ebenda 8—9.
- 64 StAL altes Arch. II E 14, Nr. 124.
- 65 Relation (wie oben Anm. 56) 10.
- 66 Kaspar Birkhäuser, Manuskript (vgl. Anm. 21).
- 67 J. J. Schaub, Heimatkunde (wie oben Anm. 56) 78.
- 68 Schweizer, Prokonsuln 157, Anm. 60.
- 69 Lucie Burckhardt-Jacot (wie oben Anm. 56) 83.
- 70 J. J. Schaub, Heimatkunde (wie oben Anm. 56) 78.
- 71 Schweizer, Prokonsuln 156. Siehe auch den Landjäger-Rapport vom 8. April (StAB Trennungsakten A 25): «es wurde geraubt, gebrannt und gemordet, auf die schrecklichste Art, nicht das Kind im Mutterleibe wurde verschont, es ist eine mit Leibefrucht gesegnete Frau erschossen.»
- 72 StAL, altes Archiv, Trennungsakten B 2, 12. Dez. 1832.
- 73 Das Folgende aus den Lebenserinnerungen J. J. Baaders, vgl. oben Anm. 35.

- 74 Hinweise auf einige Primärquellen und wichtige Literatur: «Bericht an den E. Grossen Rath über das Ereigniss vom 3. August» (Bürgermeister und Kleiner Rath, 1. Sept. 1833); Berichte zweier Augenzeugen bei: Klaus, Dokumente 1, 79—89; HK 3, 1042—1046 (Pratteln); handschr. Aufzeichnungen von Joh. Martin-Heggendorn (1807—1890), abgedr. in: Ernst Zeugin, Aus frühern Zeiten. Pratteln 1974, 49—53; Samuel Seiler, Liestal, Angedenken an die Revolution 1831—1833, abgedr. in: Basellandschaftl. Zeitung 1933, Nr. 180—182. — Adolf Vischer, Die Geschichte des dritten August 1833. Basel 1888; Martin Birmann, Der dritte August 1833, in: Schriften 2, 418—447; Weber, Revolution 204—220; Bernoulli, Dreissigerwirren 401—468; Schweizer, Regeneration 7—171.
- 75 Nach: Klaus, Dokumente 1, 79.
- 76 Weber, Revolution 213; Birmann, Schriften 2, 428.
- 77 Bernoulli, Dreissigerwirren 439.
- 78 Siehe z.B. Bernoulli, Dreissigerwirren 457; Schweizer, Regeneration 109 ff., aber auch Weber, Revolution 216.
- 79 Jeremias Gotthelf, Sämtliche Werke 1 (Bauernspiegel) 237.
- 80 Birmann, Schriften 2, 432.
- 81 Stähelin, Erlebnisse 176.
- 82 Bernoulli, Dreissigerwirren 460; Schweizer, Regeneration 90.
- 83 HK 4, 688 (Maisprach).
- 84 Abschrift des Berichts an den Regierungsrat: HK 5, 291 (Sissach).
- 85 Bernoulli, Dreissigerwirren 461; «General» Buser, Denkwürdigkeiten (vgl. oben Anm. 56) 40.
- 86 Wie oben Anm. 84, 293.
- 87 Vischer (wie oben Anm. 74) 42 f.
- 88 Bernoulli, Dreissigerwirren 488 f.
- 89 Vischer (wie oben Anm. 74) 43, abgedr. bei: Eduard Strübin und Paul Suter, Müscherli us em Baselbiet. Liestal 1980, Nr. 91. — Kurz in: Der unerschrockene Rauracher 1834, Nr. 31: «In Gelterkinden sollen die Stränge der Glocken abgeschnitten worden sein.»
- 90 Karl Gauss, Basilea reformata. Basel 1930, 138: Schmitz Johann Karl, von Fraubrunnen, 1804—1869, 1833—1839 Pfarrer in Gelterkinden, weggewählt. — S. 55: Burckhardt Abel, 1805—1882, 1839—1854 Pfarrer in Gelterkinden.
- 91 Birmann, Schriften 2, 447.
- 92 Im Besitze von Herrn Dr. med. Hans Werner Aenishänslin, Liestal: Gebundenes Manuskript «Mein Leben» (78 Seiten) mit kulturhistorisch sehr wertvollen Einzelheiten; ausserdem Stammbäume, eine «Blüthenlese» aus älteren und neueren Autoren und eine umfängliche Sammlung «Meine Dichtungen» (hochdeutsch, fast alle aus den achtziger Jahren). — Fritz Aenishänslin-Schwob, 1815—1890, Spezereihändler, zeitweise Bezirksrichter, Landrat, Bezirksgerichtsschreiber, Fürsprecher, hatte ein schweres Leben, das in der Armut endete.
- 93 Wilhelm Schulz (wie oben Anm. 18) 13.